

hodge-podge pell-mell razzel-dazzel

oder Effekte der Großstadt

ein Essay von

REINHART BUETTNER

Rom, Istanbul, Kolkatta, New York, Sydney, Shanghai der vorherrschende Eindruck aller großen Städte und das Gefühl, das sie vermitteln ist ähnlich. Die Gleichzeitigkeit von Geschichte und Gegenwart erzeugt den nämlichen außerzeitlichen Schwebezustand, der Vieles zugleich leicht macht und erschwert. Heterogenität und Unübersichtlichkeit dominieren, was das Finden und Entdecken gleichzeitig zur Aufgabe und Überraschung macht, Ruhe und Konzentration sind rar, Rausch und Exzentrik hingegen allgegenwärtig.

Extreme berühren einander, Jung und Alt, Arm und Reich atmen die gleiche schlechte Luft und noch immer scheint die gleiche unparteiische Sonne über Favela und Villenviertel. Nervös-gereizte Spannung und dumpf-betäubte Lethargie begegnen dem Passanten dicht nebeneinander, die internationale Uniformität irritiert, die vernakuläre Eigenheit beruhigt und alles geschieht simultan im rauschenden Ostinato einer Lebens- und Lärmkulisse.

Man fragt sich unwillkürlich, was an diesem anstrengenden Durcheinander so reizvoll sein muss, dass es die Menschen von jeher anzieht und das Gebilde Großstadt hervorgebracht hat, das seit den Tagen der Hethiter und Sumerer blüht. Das vorwiegend in Konkurrenzen lebende Wesen Mensch scheint gleichzeitig ein Herdentier zu sein, das sich gerne zusammenrottet, um seinen „Kampf ums Dasein“ aus der Nähe zu genießen, oder auf welcher anderen Weise kann man sich die magnetische Wirkung der Ballungsräume sonst erklären.

„Stadtluft macht frei“ hieß es im Mittelalter, denn dem Leibeigenen, der seinem Feudalherrn entlaufen war und dem es gelang in eine Stadt zu flüchten und dort ein Jahr zu überleben, winkte die Freiheit, denn sein Herr hatte nach dieser Frist kein Recht mehr, ihn zurückzufordern. Das machte natürlich die Stadt ungeheuer attraktiv und wurde für Viele zum Sehnsuchtsort, der mit erstrebenswerten Rechten verbunden war. Nur ein freier Mann durfte Grundbesitz erwerben, ein Geschäft eröffnen und heiraten, wen er wollte. Polis, die Stadt und Politik haben den gleichen Wortstamm, was darauf hinweist, dass in der Versammlung freier Bürger einer Stadt über die Gesicke des Gemeinwesens entschieden wurde, was also selbstredend ein wichtiger Ort war für alle, die etwas wollten.

Neben dem städtische Machtzentrum, das ein Gegengewicht gegenüber dem landbesitzenden Adel darstellte, war die Stadtgesellschaft der Ort der Märkte und Verdienstmöglichkeiten, des zünftigen Handwerks und des freien Handels, des Waren- und Ideenaustauschs, der Künste und des geschickt ausgedachten Müßiggangs, der Ort, an dem nicht jeden Spätnachmittag das Vieh lautstark zum Stalldienst rief.

Die Kirche schalt die Stadt häufig ein „Sündenbabel“, bezog sich damit auf Babylon, einst die „Weltstadt der Antike“, international, multireligiös und schwer zu kontrollieren, alles Verhältnisse, die die Kirche fürchten musste, zumal sich vor allem unter städtischen Intellektuellen immer wieder aufklärende und anti-klerikale Bestrebungen bemerkbar machten.

Obwohl es den Begriff des „Meltingpots“ damals noch nicht gab, war das Phänomen unter dem Namen „Synkretismus“ bereits bekannt und meinte ungefähr soviel, wie „Mischgläubigkeit“ oder „religiösen Eklektizismus“, im Sinne von Bibel, Koran, Talmud, Zen-Buddhismus, Hinduismus und Naturreligion im einem Topf auf dem Alchemistenofen gegart, kabbalistisch abgeschmeckt, eurasisch gewürzt und zu berauschendem Getränk serviert. Die sich selbständig machenden und als Universitäten um ihre Unabhängigkeit kämpfenden ehemaligen Klosterschulen kamen als Bedrohungen von Innen hinzu und verstärkte zunächst die prinzipielle Stadtfeindlichkeit der Kirche, was ihr später dann das Urteil der Rückständigkeit und Provinzialität eintrug.

Die Attraktivität der Stadt der kurzen Wege und der Möglichkeit zentraler Administration wegen, führte letztlich dazu, dass sich die adligen Landbesitzer städtische Geschäftsstellen schufen, die sie aus Repräsentationsgründen feudal gestalteten, nicht zuletzt um die Aufmerksamkeit und Gunst der Krone zu gewinnen. Das gesellschaftliche Leben, das sich dadurch bildete, machte die Stadt allmählich zur Bühne der Eitelkeiten, der Geschäfte, Intrigen und Vergnügungen, was sie bisweilen noch heute ist.

Der Metropolitaner scheint von einer anderen Galaxie zu stammen, er spricht fast doppelt so schnell wie sein ländlicher Bruder, gleichfalls bewegt er sich schneller, er denkt schneller, ist insgesamt zerstreuter und unruhiger, weniger bescheiden und präpotenter als sei ruraler Landsmann. Über seine Oberflächlichkeit ist viel gerätselt aber nicht entschieden worden, andere Eigenschaftsdifferenzen entpuppten sich als Halo-Effekte,

zu dessen Erzeugung, Emergenz und Verbreitung der Metropolitaner allerdings große Begabung zu haben scheint.

Dass er an der Einbildung leidet, wichtig zu sein, der Nabel der Welt, und dass sich alles um ihn drehe, hat seine Ursache vermutlich in der Vielgestaltigkeit und Wichtigkeit der Stadt, besonders dann, wenn die Stadt die Hauptstadt eines Landes ist, mit ihrem Regierungssitz, wichtigen Gremien und großen, auftrumpfenden Gebäuden. Es wird häufig von „Schaltzentren“ gesprochen, vom „Organismus“ oder „Kosmos“ einer Stadt, was andeutet, dass man sie gerne als eigene Welt, wenn nicht gar als Personifikation des Weltalls beschreibt.

Der Magnetismus der großen Stadt zieht natürlich auch viele Abenteurer, Glücksritter, Geschäftemacher, zwielichtige Gestalten, Naussauer und Bettler an, die hoffen von den hier versammelten Reichen leben zu können. So wie jede große Stadt in ihren Mauern Vertreter der internationalen Geschäftswelt beherbergt, beherbergt sie auch, quer durch alle gesellschaftlichen Schichten, Vertreter der internationalen Unterwelt, was nicht nur die literarische Gattung des Kriminalromans hervorbrachte, sondern auch früher schon die Welt der Märchen, der Novellen und des Geschichts- und Gesellschaftsromans beflügelte. Das Stereotyp der „Unschuld von Lande“, die sich im Dschungel der Großstadt behauptet und am happy end auch noch reüssiert, ist Legion.

Da die erwähnte, irritierende und aufregende Vielgestaltigkeit über das schwer kontrollierbare Durcheinander leicht ins Chaos führen kann, sind die städtischen Ordnungshüter besonders streng und rigoros, aber, wie uns Conan Doyle belehrt, häufig auch etwas kurzsichtig, eitel und betriebsblind. Um die schwierigeren Probleme zu lösen braucht es dann den Bewohner der Baker Street 221 b. Dieser ist eine typische Großstadtpflanze, etwas verbummelt und typisch gelangweilt, unverheiratet, leicht genialisch, drogensüchtig, Spross einer einflußreichen Familie der gehobenen Mittelklasse, musikalisch und kriminologisch dilletierend und prinzipiell an allem Vertrackten und Schwierigen interessiert, ein intellektueller Abenteurer und ein scharfer, vor allem aber schneller Beobachter. Er kennt die Aufenthaltsorte der Halbwelt, gelegentlich sogar die Schlupfwinkel der Unterwelt, ist selbst ein klassenloser Joker und schwer fassbarer Exzentriker und ein Repäsentant der Großstadt, der ständig Arbeit sucht und braucht.

mell und razzel-dazzel aus der kaum wörtlich zu übersetzenden, idiomatischen englischen Umgangssprache charakterisieren das akute Durcheinander der Klänge einer Großstadt auf unnachahmliche Weise. Sie klingen wie die Müllabfuhr, die ein heterogenes Gerümpel mit merkwürdigen Geräuschen auflädt und langsam scheppernd abfährt. Fehlen nur noch die Vogelstimmen hoch darüber, aber die sind nur so richtig zu hören, wenn zu einer bestimmten Tageszeit die Sonne scheint...

Die multisensorielle Überfrachtung, mit der ein Großstadtmensch beladen wird, führt zu jener typische Großstadtmüdigkeit, die bei allen Benutzern der öffentlichen Verkehrsmittel zu beobachten ist, die selbst dann, wenn sie keinen anstrengenden Tag hinter sich haben in Bussen und U-Bahnen unanständig und ansteckend gähnen. Keinen anstrengenden Tag hinter sich haben, gibt es in Großstädten allerdings nicht, denn alles ist anstrengend: die massenhaften physische Nähe, die einfachste Vorwärtsbewegung, die zum sportlichen Slalom wird, das häufige Schlangestehen und unabsichtliche warten müssen, die vielen Gesichter und Schicksale, die zahllosen Rapid-Zooms, die man aushalten muss, das unentwegte Rauf und Runter, Hin und Her, Raus und Rein und dieser permanente und rasche Perspektivwechsel mit strapazierender Geräuschkulisse ist im Grunde eine physische Zumutung, die zu überstehen Übung, Gewöhnung und wieder Übung voraussetzt.

Kein Wunder also, dass der geübte Großstädter in den ersten Nächten am erholsamen Urlaubsort der brüllenden Stille wegen kaum einschlafen kann. Die Großstadt hat aber jenseits der Anstrengungen noch anderes zu bieten, durchaus entlastendes, teilweise sogar beglückendes.

Da ist zum einen das Verschwinden in der Menge zu nennen, die angenehme Seite des Crouding-Effektes, die sich in der entlastenden Anonymisierung zeigt. Zum anderen und eng damit verbunden, die Möglichkeit sich treiben zu lassen und ohne eigene Entscheidung mit dem Schwarm fließen, das von Aldous Huxley als Transzendierung des Ichs in horizontaler Richtung beschriebene Erlebnis. Diese heimliche Verbrüderung mit dem Fellow-Creatures kann religiöse, exstatische und destruktive Dimensionen annehmen, ist also gefährlich und nur in kontrollierten, homöopathischen Dosen zu empfehlen.

Die Stadt ist der Ort der eindeutigen und sinnfälligen Trennung von Natur und Kultur. Natur ist domestiziert, in Parks und Gärten zugerichtet, gebannt und

gezähmt. Kultur triumphiert über Angst machende Naturgewalt, vermittelt gleichzeitig Orientierung, lenkt unsere Wahrnehmung und gibt unserem Denken Richtungen vor. Der Alleenbaum ist ein aus dem Katalog der Naturerzeugnisse ausgewähltes Exemplar, das in die Kulturfiguration einer Allee eingesetzt wird, um städtebaulichen und ästhetischen Anforderungen als Naturkrüppel zu genügen der zusätzlich symbolische Funktionen übernimmt, in dem er an die dienlich gemachte Natur erinnert. Ähnliches gilt für städtische Schmuck-Rabatten und -Beete und nicht zuletzt für die schönen und lehrreichen Botanischen Gärten mit ihren Gewächshäusern, sorgfältig angelegten Wildnissen und gepflegten Exoten.

Nur Großstädte bieten die Gelegenheit zur wiederholbaren Konfrontation mit Fremdem, Ungewohntem und Erstaunlichem. Nicht nur auf den Straßen und Märkten, sondern zusätzlich in Sammlungen, Ausstellungen, Konzerten, Museen, Theatern, zoologischen und botanischen Gärten, Laboren, Bibliotheken, Kliniken und Universitäten bieten sich zahlreiche Gelegenheiten, den eigenen Kenntnisstand zu erweitern, Neues zu sehen und sich mit Fremdem auseinanderzusetzen.

Da die Stadt und das in ihr verfasste Gemeinwesen im Laufe der Geschichte und nach vielen Revolutionen und Auseinandersetzungen einige Teile aus der Rolle des Hofes und der Feudalherrn übernommen hatte, wurden sogenannte Kulturgüter öffentlich sichtbar, die zuvor nur wenigen zugänglich gewesen waren, was zur Folge hatte, dass nun Städte untereinander zu konkurrieren begannen, wie es zuvor der Adel getan hatte. Neben den bereits bestehenden Märkten entstand der Kunstmarkt, in dem zunächst noch die alten Besitzer eine entscheidende Rolle spielten, unter dem Einfluss der Neuen Welt und ihrer wirtschaftlichen stärker werdende Rolle verlagerte sich das Schwergewicht aber immer mehr auf die Händler. Christie's und Sotheby's seien in diesem Zusammenhang nur als Beispiele erwähnt.

Dass in den großen Städten, vor allem in Paris derzeit (Juni 2024) nahezu alle Bürgersteige aufgerissen werden, um weiteres Glasfaserkabel zu verlegen, mag löblich sein, stört aber sehr und legt den Verdacht nahe, dass sich die Zentrale paradoxerweise vorgenommen hat, die augenblickliche Gesamtheit des de-zentralen Kommunikationsnetzes in sich aufzunehmen.

Effektivität ist zwar eine unbestreitbare Tugend eines Systems, aber Funktionalität ist die Voraussetzung dazu, und wie lange diese Form der Kommunikation noch funktioniert, ist doch recht fraglich, sagt der alte Mann und legt die Stirn in würdevolle Falten.

Legt man seinen Gedanken allerdings die Kugel zu Grunde, entgegnet sein Gesprächspartner, ist es doch gleich, ob man seiner Zeit hinterher oder voraus ist, denn in der Erinnerung und der Geschichte liegen doch nach wie vor ungehobene Schätze verborgen, die man als Initialen des Neuen nutzen kann. Kann schon sein, brummt der andere zustimmend und beide verschwinden langsam, ihre elektronischen Pfeifen ausschaltend im jugendstiligen Metroeingang.

Die Gesprächsfetzen, die aus dem Zusammenhang gerissen, das Ohr des Großstadtbewohners streifen, gleichen auf bestürzende Weise in ihrer verschobenen Grammatik und ihrer fragmentarischen Komposition der surrealistischen Lyrik, die eben darum auch nur in einer Großstadt hat entstehen können. Wie auch die artverwandte Collage, die aus den zusammengeklebten Teilen eines zerbrochenen Weltbildes sich ein neues Bild macht. „... der Spiegel ist zwar zerbrochen... die Scherben aber spiegeln das Licht“ ist von Edgar Allan Poe überliefert, der eine wichtige und produktive Zeit seines Lebens in der New Yorker Bronx verbrachte. Die wichtige Rolle der großen Städte in der Geschichte der Wissenschaften und Künste ist oft beschrieben worden. In Rom, Venedig und Florenz winkten die großen Aufträge und viele Künstlerbiographien gliedern sich nach Städtenamen. Könige, Fürsten und Bischöfe gründeten in Städten erste Akademien und Schulen, die Konkurrenzen, Kooperationen, Diskussionen und Stilbildungen förderten. Nach den antiken Vorbildern von Athen, Rom, Byzanz, Alexandria und Babylon, wo sich bereits künstlerische und intellektuelle Konzentrationspunkte auf der Landkarte gebildet hatten, wetteiferten fortan stadtähnliche Agglomerationen miteinander um den Status einer Großstadt, Hauptstadt, Metropolis. Meist fielen Wirtschaftszentrum, politische Zentrale und kulturelle Hochburg zusammen, gelegentlich teilten sich aber auch die Bereiche auf verschiedene Standorte auf, wie es vor allem in den „neuen Nationen“ mit ihren künstlichen, geplanten Hauptstädten zu beobachten ist. (Canberra, Neu-Delhi, Brasilia) Aber auch diese Künstlichkeit hat ihren Reiz, ob sie sich im Outfit von Personen oder in Architektur manifestiert, in vertikalen Gärten oder ironischen Denkmälern.

Einheimischen haben sich die religiösen und nationalen Subkulturen der ursprünglich Fremden entwickelt. Nicht nur die diversen China Towns, Little Italys und Indias erzählen davon, sondern auch die Geschichten um die zahllosen Pizza-, Döner- und Falafelbuden, die Muselmanischen Schlachterreien, die koscheren Bagelbäcker, die afrikanischen Friseure und Zöpfchenflechterinnen.

Da die Metropole Identitätskrisen geradezu heraufbeschwört, wächst sowohl der Familienstruktur als auch der nationalen Gruppe, der Berufsgruppe und der religiösen Gemeinschaft eine bedeutende Rolle für das heimatlos gewordene Individuum zu. Die Diaspora verstärkt quasi automatisch den stereotypen Nationalcharakter, man ist im Ausland immer deutscher als unter Deutschen, weil die kleinen kulturelle Unterschiede in der Fremde sowohl immer stärker auffallen, als auch immer häufiger thematisiert werden. Da das zur Kenntnisnehmen der eigenen Eigenheit einerseits zur gewünschten Horizontserweiterung führt, die aber andererseits nicht ohne generelle Selbstrelativierung zu haben ist, kann es für das gewohnte, unproblematische und selten in Frage gestellte Selbstbewusstsein bedenklich werden.

Das eigene Ich als Minderheit in einer fremden Mehrheiten kann als Belastung erlebt werden, wodurch die Wir-Gruppe dramatisch an Bedeutung zunimmt, was bis zur Karikatur reichen kann. Stichworte dazu: das international kommerzialisierte Oktoberfest mit bayrischen Trachten in Venedig, New York, Shanghai, Hong Kong, Ontario, Kuala Lumpur, die Steubenparade in New York, oder auch auf intimer Ebene: die Einladung an junge, deutsche, evangelische Paare zum Gesprächskreis in die Deutsche protestantische Gemeinde Paris, oder in die Traditionelle Osternachtsfeier in der American Church of Paris, oder der Mythos um Shakespeare & Comp. der anglo-amerikanischen Welt und Sprachengemeinschaft.

Die alte, bereits von Horaz als Zitat benutzte Denkfigur der „Concordia Discors“, die er seinerseits dem Vorsokratiker Empedocles zuschreibt, kann gut als erläuterndes Narrativ oder auch sinnfälliger Werbespruch für die Großstadt gelten, denn sowohl die freiwillige als auch die erzwungene Einheit des Durcheinanders macht ihre Eigenart aus. Die klassische Klavierpassage, die der Vorübergehende vom dumpf dröhnenden Beat des passierenden Kabrios übertönt als akustischen Gesamt ereignis

wahrnimmt, gehört ebenso hierher, wie der riesige Rasierapparat auf jenem Plakat, das als Einkünfte generierende Werbung auf der Christo-artigen Baustellenverhängung einer Kirche prangt und sowohl das Proportionserlebnis, als auch den Gesamteindruck erheblich stört, oder das mannshohe Schilf, das im Verhältnis zu den Hintergrund bildenden Hochhäusern wie das Gras einer Vorgartenwiese aussieht, oder das antike Ruinenfeld, das wegen des darüber offenen Himmels und freien Blicks, wie eine Erlösung von der urbanen, den Blick verstellenden und einengenden Bedrängnis wirkt.

Ob diese Concordia des Disparaten, Heterogenen und Intervenierenden generell als harmonisierend, versöhnend und abrundend erlebt wird, sei dahin gestellt. Einiges spricht dafür, denn wenn man Bewohner nach ihren Vorstellungen von Einheit, Verträglichkeit und Harmonie befragt, wird man weniger von Orthodoxie, Uniformität und Gleichklang hören können, als von einer radikal-verträglichen Diversität unter der Glocke einer funktionierenden Kultur, wohlgemerkt keiner Hochglanz-Kultur, sondern einer vorzugsweise liberal-pragmatisch gedachten.

Bleiben noch zwei Dinge kurz zu streifen, die natürlich eine ausführlichere Erörterung verdient hätten, der sonderbare Narzismus vieler Großstädte und das Weltbürgertum, die zwar nicht unbedingt auf Großstädte beschränkt sind, in ihnen aber auffallend häufig anzutreffen sind oder in ihrem Zusammenhang Erwähnung finden.

Dass Städte wie Rom, Paris, London und New York ausgesprochen narzistisch auftreten, ist zwar bekannt, aber kaum erklärt. Die Verliebtheit in den eigenen Namen, kennt man ansonsten nur von in der Selbstfindungsphase befindlichen Pubertierenden, die ihn so oft auf das Blatt Papier schreiben, bis sie die Form der Unterschrift gefunden haben, von der sie glauben, dass sie zu ihnen passe, oder ihr Selbstgefühl richtig zum Ausdruck bringe. Soll das etwa bedeuten, dass die Großstadt sich selbst noch nicht gefunden habe, ein Gebilde in fortwährender Pubertät ist und darum so launisch und schwierig ist? Kann durchaus sein, denn sie lebt in vielen vorübergehenden Problemlösungen, Provisorien, und noch nicht an ihr Ende gekommenen Entwicklungsprozessen. Man könnte den Zustand der großen Städte ein ewiges Provisorium nennen, den Schnappschuss einer transitorischen Befindlichkeit, ein perennierendes

Zwischenstadium, oder auch die Inkarnation der Krise dh. des „Dieses nicht mehr und Jenes noch Nicht-Seins“.

Ein untrügliches Zeichen dafür ist die Anzahl der ständig anwesenden Baukräne, denn die Reparatur- Ergänzungs- und Umbaudringlichkeit, die Renovierungs- und Erweiterungsnotwendigkeit kennt keine Grenzen und erlaubt auch nachts nicht die kürzeste Pause. Sämtliche interagierende und einander überschneidende Netze müssen bei laufendem Betrieb repariert und erweitert werden, die dazu notwendige Energie muss permanent vorgehalten und gesichert werden und man wundert sich ohnehin, dass so wenige Crashes, BlackOuts und Versorgungsengpässe zu verzeichnen sind. Wer an den Outskirts der Metropolen die gigantischen Warenlager, Logistik-Unternehmen, Wasserwerke und Energiezentralen nicht übersieht, bekommt einen kleinen Eindruck auch von der dahinter steckenden ManPower, die den Ameisenhaufen Großstadt am Leben erhält. Nicht erst Maurice Maeterlink hat Großstädte mit Ameisenbauten, Termitenhügeln und Bienennestern und ihren Staatsgebilden verglichen, schon Aristoteles, Albertus Magnus und Francis Bacon taten solches vor ihm und versuchten der geheimen Organisation des Gebildes nachzuspüren. Die erst in jüngerer Zeit durch die Systemtheorie entdeckte Schwarmintelligenz versuchte darauf überprüfbare Antworten zu finden. Die Rede von der ewigen, ewig Jungen, der ewig verliebten Stadt, der niemals schlafenden Stadt berühren sich mit der fortwährend pubertierenden, niemals fertigen, in ständigem Umbruch befindlichen pulsierenden Siedlungsform und chaotischen Agglomeration, die morgen schon anders ist als heute und darum nur ein passageres und stochastisches Selbstbewusstsein entwickeln kann, das die Grundlage des laut propagierten, demonstrativen und narzistischen Auftretens sei mag. Die Zahl der eingeborenen Pariser , die T-shirts mit aufgedrucktem PARIS tragen, ist nicht gering.

Das Weltbügertum schließlich ist ein Wunschtraum, eine Abstraktion und eine politische Projektion, das am wenigsten häufig in Metropolen anzutreffen ist. Es scheint der gleichen aufgeklärten, bildungsbürgerlichen Vorstellung entsprungen zu sein, der auch die Idee eines Welt-Innenministeriums entstammt, das den Weg zu einer allseitigen Befriedung der menschlichen Verhältnisse ebnen kann und soll. In diesen Vorstellungen begegnen sich romantische, kommunistische, urchristliche,

liberale und anarchistische Ideen, die das Hauen und Stechen des in Konkurrenzen lebenden Wesens Mensch in eifrigen, zivilisierten und moralischen Wettbewerb umwandeln wollen, um im Sinne der Ring Parabel von Boccaccio und Lessing dazu auffordern zu können:

„So glaube jeder sicher seinen Ring
Den echten. – Möglich; dass der Vater nun
Die Tyrannei des Einen Rings nicht länger
In seinem Hause dulden wollen! – Und gewiß;
Dass er euch alle drei geliebt, und gleich
Geliebt: indem er zwei nicht drücken mögen,
Um einen zu begünstigen. – Wohlan!
Es eifre jeder seiner unbestochnen
Von Vorurteilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in seinem Ring' an Tag
Zu legen!“

Dieses Lessing'sche „Wohlan!“ verstanden als tiefgründige Aufforderung zu Taten in weltbürgerlicher Perspektive, sie seien so verträumt, unrealistisch, versponnen und aberwitzig wie immer sie wollen, ist in Ergänzung des „kategorischen Imperativs“ ein guter „kultureller Imperativ“, den ich hiermit erfunden haben möchte, geboren in der Stadt Paris, getauft im Zug nach Berlin, und zur Adoption freigegeben in Kladow. Wohlan!

Danke